

A-10492

# Gedanken

über

## Protestantismus und Tradition

von

A. Berendts.



Jurjew (Dorpat).

Druck von C. Mattiesen.

1901.

A-10492

Est. A



470

# Gedanken

über

## Protestantismus und Tradition.\*)

Als das bedeutendste Ereigniß der letzten Jahre auf religiöskirchlichem Gebiet ist ohne Zweifel das Erscheinen von Professor Harnack's Vorträgen über „das Wesen des Christenthum's“ zu betrachten. Nicht nur die enthusiastische Zustimmung, die dieses Werk gefunden, beweist dies, sondern auch der entrüstete Widerspruch, den es vielerorts, gerade auch bei uns zu Lande wachgerufen. Der Widerspruch scheint mir zum Theil daraus zu erklären, — daß die Bedeutung dieser Vorträge nicht an der richtigen Stelle gesucht wird: nicht den Theologen bieten sie etwas Neues und Großes, sondern dem gesammten menschlichen Denken, der gebildeten Menschheit. Der Theologe wird nur Harnack's längst bekannte Anschauungen vielleicht in größerer Geschlossenheit und Abrundung wiederfinden, — in die gebildete Welt unserer Tage aber ist durch diese Vorträge eine Fülle christlicher Gedanken, eine Fülle von Keimen christlichen Leben's hinausgestreut worden. Insofern sind die Vorträge wohl den Reden Schleiermacher's „Ueber die Religion“ vergleichbar, die fast genau 100 Jahre früher erschienen sind und an der Schwelle des nun vergangenen Jahrhunderts gestanden haben. Es scheint mir nicht richtig, diese Parallele leugnen zu wollen, — und zwar mit der Begründung, als wenn Schleiermacher zu einem der Religion völlig entfremdeten Publicum gesprochen hätte, — Harnack aber zu einem gläubigen. Im Gegentheil, —

\*) Vorbemerkung: Nachstehender Vortrag in Privatkreisen gehalten erscheint auf mehrfach geäußerten Wunsch im Druck, obwohl es dem Verfasser wohl bewußt ist, daß die hier angeregten Fragen keine erschöpfende, noch weniger eine wissenschaftliche Behandlung gefunden haben. Es handelte sich für den Verfasser nur darum, auf einige Momente hinzuweisen, deren Erörterung für die Diskussion über das Harnack'sche Buch „Das Wesen des Christenthums“ und die von ihm vertretene Richtung förderlich sein könnte.

der alte Rationalismus und Deismus hat noch viel mehr christlichen Stoff enthalten, als unsere Culturwelt im Großen und Ganzen genommen. Es ist erschreckend zu sehen, wie wenig noch das Christenthum für ganze, große Kreise der menschlichen Gesellschaft, für ganze Gebiete des menschlichen Denkens gegenwärtig bedeutet: wie sich so manche literarische Größen kaum noch die Mühe nehmen, sich mit dem Christenthum auseinanderzusetzen oder gar es anzugreifen. Da ist es ein unbestreitbares Verdienst Harnack's gerade diesen Kreisen gegenüber die Frage angeregt zu haben, — was Christus der Menschheit gebracht hat und noch immer zu geben vermag.

Doch nicht die Würdigung des Harnack'schen Buches ist Aufgabe dieses Vortrag's: es scheint mir, daß man in eine solche Würdigung gar nicht eintreten kann, ohne zuvor eine Frage aufgeworfen zu haben, die weder Harnack selbst, soweit ich sehen kann, — noch seine Bewunderer, noch seine Gegner sich scharf genug gestellt haben. Diese Frage scheint mir aber überhaupt für das Verständniß aller Schwierigkeiten und Kämpfe, die die jüngste Geschichte unserer Kirche — aber man darf vielleicht auch sagen — die gesammte innere Kirchengeschichte, durchziehen, — die wichtigste zu sein. — Man hat Harnack vorgeworfen: das, was er als Wesen des Christenthums bezeichne, sei nur eine willkürliche Entstellung und Verkürzung des Christenthums. In der That, — er hat von dem Recht des Historikers Gebrauch gemacht, nur das wiederzugeben, was in seinen eigenen Augen, für seine Forschung, sich als wesentlich am Christenthum bewährt hat.

Da erhebt sich denn die Frage: Darf der Christ, und zwar der Protestant, das Wesen des Christenthums zu erfassen und darzustellen suchen ohne Rücksicht auf das in seiner Kirche und den andern christlichen Gemeinschaften überlieferte Verständniß vom Wesen des Christenthums: mit andern Worten: wie steht der Protestant der Ueberlieferung, der Tradition, gegenüber?

Aber wie? könnte man hier einwerfen, — das ist eine schon längst vielumstrittene Streitfrage! Das war ja gerade die Alternative, welche die Reformatoren aufstellten: Heilige Schrift allein oder Heilige Schrift und Tradition? Ja, das war sie auch, — dennoch glaube ich den Reformatoren nicht zu nahe zu treten, wenn ich sage: diese Alternative ist damals nicht in ihrer ganzen Tiefe erfaßt und daher auch nicht gelöst worden. In Folge dessen hat der schon fast niedergeworfene römische Katholicismus sich wieder aufrichten können, in Folge dessen wird einst der griechische Katholicismus, wenn er einmal auf staatlichen Schutz verzichtet haben wird, gerade für die protestantische Orthodoxie eine furchtbare Gefahr werden.

Eines ist nämlich von den Reformatoren nicht beachtet worden und bis auf den heutigen Tag scheint es mir von der Protestantischen Theologie, besonders der conservativen, wenig beachtet worden zu sein. Die heilige Schrift, wie sie von den Reformatoren als einziger Maassstab für Lehre und Leben der Tradition gegenübergestellt worden ist, ist ja selbst nicht nur ihrem Umfang nach, sondern auch ihrem ganzen Inhalt nach durch die Tradition bestimmt. Was wir nämlich als in der Schrift enthaltene Lehre, als Schriftwahrheit, ansehen, das könnte Niemand von selbst, — ohne Anleitung der Tradition, — d. h. des in der Kirche überlieferten Schriftverständnisses, der Schrift entnehmen. Es ist ja auch bei gewöhnlichen Büchern ein gewaltiger Unterschied, ob wie sie lesen, ohne etwas von ihnen gehört zu haben, — oder ob wir bereits durch das Urtheil Jemandes oder gar durch das Urtheil von Generationen irgendwie bestimmt sind. Dasselbe ist beim Hören und Betrachten von Kunstwerken der Fall, — dasselbe bei der Beurtheilung von Menschen und Verhältnissen, kurz in allen Beziehungen des Lebens. — Es war also eigentlich gar keine Alternative, die durch die Begriffe Schrift und Tradition bezeichnet wurde. — Denn auf beiden Seiten handelte es sich um Tradition. — Demnach lag der Gegenüberstellung nicht nur ein richtiger, sondern ein für den Werth des Protestantismus entscheidender Gedanke zu Grunde; nur das reine Wort Gottes dürfe für die wahre Kirche in Betracht kommen, das Wort Gottes frei von allen menschlichen Zusätzen und Auslegungen. Die Pflicht, an der Tradition, wo sie auch sei, Kritik zu üben, war damit anerkannt. Daß diese Pflicht nicht überall anerkannt worden ist und wird, — darin liegt der Grund für die Conflictte die in unserer Zeit die beklagenswerthe — Trennung zwischen Theologie und Kirche herbeigeführt haben.

Durch tieferes und methodischeres Studium der Quellen ist man — besonders vom 18. Jahrhundert ab — dazu gelangt, die Entstehungsverhältnisse der Schrift und der Schriftauslegung bloßzulegen, kurz gesagt, — was Tradition sei in der Schrift und in Bezug auf die Schrift klarzustellen. Freilich ist dabei vielfach in Vergessenheit gerathen, daß diese Arbeit dem Grundtrieb des Protestantismus entspreche, — dem reinen Worte Gottes zu unmittelbarer Wirksamkeit zu verhelfen. Es darf nicht verkannt werden, daß das kirchliche Bewußtsein der Schriftforscher und Kirchenhistoriker vielfach abgestorben ist. Freilich hat die Haltung der kirchlichen Kreise in Deutschland besonders dazu viel beigetragen, insofern eine solche Schriftforschung einfach wegen der von der Tradition abweichenden Resultate für unkirchlich angesehen wurde.

Eine Folge dieses Zustandes sind so bedauerliche Äußerungen, wie die noch jüngst von Professor Krüger in Gießen gethanen: er empfinde

die von ihm als akademischer Lehrer, näher als theologischem Historiker verrichtete Arbeit selbst als unkirchlich<sup>1)</sup>.

Auf beiden Seiten — auf akademisch-theologischer wie auf kirchlicher Seite — wird eben der eigenthümliche Thatbestand verkannt, der durch die Reformation geworden ist und nun der Protestantischen Kirche und Theologie die ganz bestimmte Aufgabe setzt: das reine Wort Gottes von allen menschlichen Zusätzen scheiden, d. h. Kritik an der Tradition zu üben.

Freilich wird sich diese Aufgabe nur lösen lassen, solange das Vertrauen vorhanden ist, daß solche Scheidung in den Bereich der Möglichkeit gehört — d. h. daß es wirklich ein reines Wort Gottes giebt, — daß also bei jener Ausscheidung von menschlichen Zusätzen nicht etwa alles ohne Rest aufgeht. Aber nicht nur das: diese kirchliche Aufgabe, Kritik zu üben — darf überhaupt nicht von der Voraussetzung aus in Angriff genommen werden, — daß die Tradition, das überlieferte, kirchliche Verständniß vom Christenthum ohne Weiteres als falsch und verwerflich zu gelten hat: das wäre ein völlig unbegründetes Todesurtheil über die ganze Geschichte der Kirche, über alle Erlebnisse und Erfahrungen, die die Kirche und die einzelnen Gläubigen in ihr zu verzeichnen gehabt haben.

Man denke sich bloß, um die Ungeheuerlichkeit einer solchen Forderung einzusehen, dieselbe Verwerfung aller Tradition auf dem ganzen Geistesgebiet durchgeführt. — Ob wohl die Culturarbeit der Menschheit vorwärts gehen könnte, wenn jede Generation, ja jeder einzelne Mitarbeiter erst an die Prüfung aller Fundamente der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung gehen mußte? Freilich erheben sich gegenwärtig solche Stimmen, die nichts Anderes als eine Umwerthung aller Werthe verlangen. Werthe beruhen aber bekanntlich auf Erfahrung und nur neue aber schon erprobte, allgemeine Erfahrungen können neue Werthe schaffen, nicht Einfälle einzelner originalitätstüchtiger Personen.

Zu jeder Arbeit bedarf es eines festen Standortes, auf dem man stehen kann: ohne einen solchen giebt es keine Möglichkeit irgend einer Bethätigung.

Das aber bringt uns auf unsere eigentliche Frage, die durch das Harnack'sche Buch nahegelegt wird: Kann das Wesen des Christenthums ohne jede Rücksicht auf die Tradition erkannt werden? Dürfen wir von dem Verständniß ganz absehen, daß die an Christum Gläubigen von Anfang an von Seiner Person und dem, was er gebracht, gehabt haben? Die Pflicht der Kritik ist zugestanden: es handelt sich aber nun darum, ob das Resultat ein für die Tradition vernichtendes sein muß? Müssen wir anders von Christo denken, als die Kirche von Anfang an

1. Christliche Welt, 1900, Nr. 34, Sp. 805.

gedacht hat? ist das neue Verständniß dazu angethan, uns den Gegenstand noch werthvoller zu machen?

Gewiß, das Verständniß vom Christenthum hat sich entwickelt, hat sich je nach dem Boden, auf den das Christenthum zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten gepflanzt wurde, — verändert. Demnach ist ein gewisser Grundzug — während des ganzen Verlaufs der kirchengeschichtlichen Entwicklung dem Glauben der Christenheit eigen geblieben. Diesen Grundzug halten die kirchlichen Gemeinschaften unserer Tage unverrückbar fest. Um es kurz und möglichst einfach zu sagen: trotz allen zu Zeiten aufkommenden widersprechenden Vorstellungen hat die Christenheit von Anfang bis auf diesen Tag in dem Stifter ihrer Religion nicht bloß einen Propheten Gottes, einen besonders begnadeten Menschen gesehen, sondern — irgendwie verstanden — den wahren, wesenhaften Gott selbst. Zu allen Zeiten ist das Gefühl vorhanden gewesen, — wenn auch zeitweise nur bei einer Minorität, — daß die ganze christliche Religion entleert sei, wenn sie nicht durch direktes Eingreifen Gottes in die Naturordnung zu Stande gekommen ist. Der Charakter des Wunders im strengsten Sinne des Wortes ist allezeit von der Person Christi und Seinem Werk unzertrennlich gewesen. Das Wunder war hier nicht bloß des Glaubens liebstes Kind, sondern der Mittelpunkt oder noch richtiger — der Angelpunkt des Glaubens.

Kann also das Wesen des Christenthums erfaßt werden, ohne daß das Wunder im strengsten Sinne des Wortes zu seinen wesentlichen Eigenthümlichkeiten gerechnet wird? Steigt das Christenthum im Werthe, wenn das Wunder als nicht zu seinem Wesen gehörig angesehen wird?

Ich weiß ja wohl, mit welcher Tiefe und welcher Liebe die Theologen der sog. Ritschl'schen Schule und gerade auch Harnack die Person Christi zu verstehen suchen, wie sehr sie geneigt sind, das Element des Persönlichen überhaupt als wunderbar, als aus den Zeitverhältnissen nicht ohne Weiteres erklärlich, anzuerkennen. Ich weiß auch, daß die in dieser Schule aufgekommene Redeweise: Christus sei die Offenbarung Gottes oder der Liebe Gottes und insofern in gewissem Sinne Gottes Sohn, — Gott — man könne daher auch von einer Gottheit Christi reden, — ich weiß wohl, daß das durchaus ernst gemeint und aus dem innersten Ringen, der Bedeutung Jesu Christi gerecht zu werden, herausgeboren ist. — Ja, aus Harnack's Vorträgen kann man sogar noch mehr herauslesen: sie schließen die altkirchliche Auffassung von der Person Christi, den Gedanken seiner wesenhaften Gottheit, gar nicht ausdrücklich aus — sie leugnen nur, daß diese Werthung Christi zum Eigenthümlichen, zum eigentlich Bedeutenden am Christenthum, zu seinem Wesen gehört.

Dennoch darf man es den Gegnern dieser Richtung, d. h. den

altkirchlichen, Positiven, oder wie man sie sonst nennen mag, schwerlich mit Recht verdenken, wenn sie sich durch diese Darstellung des Wesentlichen am Christenthum nicht befriedigt fühlen: sie steht ja in direktem Widerspruch zu Demjenigen, was oben als Grundzug der kirchlichen Tradition bezeichnet wurde.

Der Kern dieses Widerspruches liegt nun aber m. E. in einer ganz verschiedenen Vorstellung von dem, was das Christenthum oder vielmehr Christus gebracht hat, er liegt darin, — daß nach altkirchlicher Tradition Christus ein neues Verhältniß Gottes zum Menschen hergestellt (genauer: das ursprüngliche wiederhergestellt) hat, — nach Ritschl, Harnack und den andern Theologen derselben Richtung — ein neues Verhältniß des Menschen zu Gott. Womit begründet nun diese Richtung ihr Recht des Widerspruches gegen die Tradition und ihre Meinung von deren Unhaltbarkeit. Es ist auf den ersten Blick die historische Kritik, die zu den verhältnißmäßig neuen Resultaten geführt hat, sowohl in Bezug auf die Anfänge des Christenthums — Leben und Lehre Christi und der Apostel, — als auch in Bezug auf die Entstehung der Kirchenlehre, spec. des Dogmas. — Die neuen Resultate werden vielfach schon als zwingende, völlig gesicherte Ergebnisse der Wissenschaft behandelt. Aber schon an einem Punkte — bei der Behandlung der Urkunden für die Erkenntnisse der Urgeschichte, — eben des Lebens und der Lehre Jesu —, läßt es sich zeigen, daß es doch nicht ganz so steht. Das Bild Christi — wird — auch bei Harnack — fast ausschließlich aus den Synoptischen Evangelien genommen, während Johannes, dessen Evangelium für die Kirche hauptsächlich die Kükammer geworden ist, um die Lehre von der wesenhaften Gottheit — auszugestalten, im besten Falle achtungsvoll als unentwirrbares Räthsel bei Seite gestellt wird.

Rein historisch angesehen wird es sich aber nicht rechtfertigen lassen, wenn für das Lebensbild einer historischen Persönlichkeit eine den Ereignissen nach einigermaßen nahestehende Quelle deshalb außer Gebrauch gesetzt wird, weil sie ein ganz eigenartiges Bild ergiebt oder des Verfassers Individualität stärker widerspiegelt. Vollkommen ganz streng sein, so mußte angesichts der Divergenz zwischen Johannes und den Synoptikern auf eine einheitliche Darstellung des Lebens und der Lehre Jesu verzichtet werden.

Aber nicht nur Johannes wird in modernen Darstellungen des Lebens und der Lehre Jesu möglichst bei Seite gelassen, sondern auch innerhalb der Synoptischen Evangelien werden die Züge, welche an den Johanneischen Typus erinnern, bedenklich zurückgesetzt oder umgedeutet.

Ueberhaupt müßte man bei der historischen Betrachtung der Evangelien deß eingedenk sein, daß wir ja keine oder so gut wie keine gleichzeitigen

und gleichwerthigen Quellen besitzen, — an denen wir das in den Evangelien Berichtete messen könnten: es werden also immer innere Gründe sein, nach denen die Glaubwürdigkeit dieses oder jenes Berichtes beurtheilt wird. Wer also von der Ueberlieferung abweicht, muß um so vorsichtiger werden und, fühlt er sich zum Zweifel geradezu gezwungen, lieber die Frage unentschieden lassen, als ein neues Bild entwerfen, dem wesentliche Züge des alten fehlen.

Eine Forderung muß aber vor allem an den Erforscher der Evangelischen Geschichte gestellt werden: Kritik muß nicht nur am Gegenstande geübt werden, sondern auch an der eigenen Stellung zum Gegenstand, an den eigenen Voraussetzungen. Nur an ganz gleichgültige Dinge treten wir Menschen ohne Voraussetzungen heran: je wichtiger uns ein Gegenstand ist, desto weniger voraussetzungslos stehen wir ihm gegenüber. — Bei vielen modernen Forschern, die sich mit der Geschichte des Christenthums, speziell mit seiner Entstehung beschäftigen, — ist von vornherein eine feste Anschauung vom Christenthum vorhanden, die der traditionellen geradezu entgegengesetzt ist. Sie spricht sich in dem offen ausgesprochenen Bestreben aus, Christus und das Christenthum religionsgeschichtlich zu begreifen, — d. h. nach der Analogie aller andern Religionsstifter und Religionen.

Damit sind aber Christus und das Christenthum in eine Entwicklung hineingestellt, die ganz und gar innerhalb der Menschheitsgeschichte verläuft, während die allgemein kirchliche Tradition gerade das von Anfang an geleugnet hat. Diese Leugnung ist in nichts Anderem zum Ausdruck gekommen, wie in den Aussagen von einem direkten Zusammenhang der Person Christi mit Gott, von einer direkten Einwirkung des Werkes Christi auf Gott. — Es dürfte nämlich jetzt fast allgemein anerkannt sein <sup>1)</sup>, daß die christliche Gemeinde in ihren Hauptbestandtheilen diese direkte Verbindung Christi mit Gott von Anfang an zur Voraussetzung ihres Glaubens gemacht hat, daß sie von vornherein in der Person und dem Wirken Christi ein unmittelbares Eingreifen Gottes in die natürliche Weltordnung gesehen hat.

Es kann demnach die Forderung erhoben werden, daß das der Tradition widersprechende Bild Jesu und Seines Werkes, wenn es mit dem Anspruch auf allgemeine Anerkennung auftritt, durch den zwingenden

1) Voofs in Herzogs R. E. <sup>3</sup>, Bd. IV, S. 18: „Ueber den Ausgangspunkt der Geschichte der Christologie ist daher zwischen modernster, „rein historischer“ Betrachtung des Christenthums und altmodischerer Anschauung kein Streit, wenn jene die Wahrhaftigkeit und Unbefangtheit besitzt, mit Holtmann zuzugeben, daß die Werthung der Person Jesu schon in der Zeit des primitiven Christenthums, um H.'s — Ausdruck zu brauchen, „auf dem Weg der Vergottung Jesu sich befand.“

Nachweis begründet werde: ein solches Eingreifen Gottes sei unmöglich und habe nicht stattgefunden.

Ja, — das aber ist es ja eben: Dieser Nachweis wird als bereits erbracht angesehen! Gerade in der Theologie der Ritschl'schen Schule und den ihr verwandten Richtungen ist es deutlich zu merken, wie sehr die Unverbrüchlichkeit der für uns erkennbaren Naturordnung als Axiom gilt. Höchstens wird zugestanden, daß es Thatfachen geben kann, die für uns bisher nach unbekannt oder darum nicht anders gesetzmäßig wie die uns bekannten. — Im Allgemeinen aber gilt der Satz: das gegenwärtige, auf Grund der Fortschritte der Naturwissenschaften gewonnene, Weltbild mache es dem modernen Menschen unmöglich, auch nur an das wunderbare Hineinwirken einer höhern, der Erkenntniß überhaupt nicht zugänglichen, Ordnung zu glauben. — So — und ähnlich wird mehr oder minder unverhohlen geurtheilt. Im günstigsten Falle wird das Wunder nur für die religiöse Betrachtungsweise festgehalten: es schimmert dabei nicht undeutlich durch, daß es eigentlich doch nicht vorhanden ist. Gottes unveränderlicher Wille soll sich gerade in den Naturgesetzen offenbaren. Wie könne also Gott Seinen eigenen Willen aufheben?

Gerade bei diesem Respekt vor der naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Grundanschauung unserer Tage, vor dem modernen Weltbilde, wird der größte und eigenthümlichste Vorzug der Theologie Ritschl's am entscheidenden Punkte verleugnet: die energische Forderung, daß das religiöse Gebiet — vom intellenteuellen und wissenschaftlichen völlig unabhängig sein müßte. Was bedeutet diese Unabhängigkeit, wenn mit ihr nicht rücksichtslos Ernst gemacht wird, wenn doch noch auf wissenschaftlichem Wege gewonnene Ueberzeugungen das Gebiet des Glaubens bestimmen und begrenzen sollen? Die bekannte Klage altkirchlicher Theologen, daß die durch die Vorderthür hinausgewiesene Philosophie durch ein Hinterthürchen wieder hineingelassen wird, ist demgegenüber wohlberechtigt: sie ist es aber auch an einem andern Punkte, da wo es sich um die Ausschließung der sogenannten Metaphysik, d. h. der Fragen nach dem Wesen Gottes und Christi, handelt. An letzterem Punkte scheint gerade auf den von Harnack gewiesenen und gebrochenen Bahnen ein etwas anderes Verständnis dieser sog. Metaphysik gewonnen werden zu können, — als es bei Harnack selbst der Fall ist. — Harnack hat die Dogmengeschichte aus einer Geschichte theologischer Lehren zu einer Geschichte des religiösen Bewußtseins umgeschaffen. — Aber gerade den christlichen Dogmen, der Trinitäts- und der Zweinaturenlehre, scheint mir diese Erkenntniß nicht voll zu gute gekommen zu sein. Sie erscheinen doch noch zum größten Theil als Erzeugnisse theologischen und philosophischen Denkens, während sie nichts Anderes als dem philosophischen und theologischen Denken abgerungene Concessionen an das

religiöse Bewußtsein sind, und zwar an dasjenige, das vom Evangelium genährt war.

Unwillkürlich scheint mir auch hier die neukantische Philosophie auf die Beurtheilung religiöser Fragen eingewirkt zu haben.

Doch das kann hier nicht weiter verfolgt werden. Diese Bemerkungen sollten nur zeigen, daß die von der Tradition abweichende Darstellung des Christenthums und seines Stifters mit bestimmten Voraussetzungen zusammenhängt, die einer bestimmten, jetzt herrschenden philosophischen Anschauungsweise entstammen. Diese Voraussetzungen sind: daß alles Geschehen in Natur und Geschichte nach für uns erkennbaren Naturgesetzen verläuft — und — daß wir nur die Erscheinung, nicht das Wesen der auf uns einwirkenden Dinge erkennen können.

Das wissenschaftliche Recht dieser Erkenntnisse, ihre Bedeutung, sollen hier gar nicht bestritten werden. Nur die Ueberzeugung möchte ich nicht unausgesprochen lassen, — daß jede noch so gewaltige, wissenschaftliche Erkenntniß nur relative, zeitweilige Geltung haben darf, — daß sie nur dazu dient, eine begrenzte Reihe von Erscheinungen zu erklären. Schließlich muß sie doch von einer andern Erkenntniß abgelöst werden, welche wieder auf eine andere Reihe von Thatfachen Licht fallen läßt, andere freilich, früher verstandene, wieder ins Dunkel versenkt. In einer Zickzacklinie scheint sich mir das menschliche Erkennen des Weltganzen zu bewegen. Wie sollten da Resultate wissenschaftlicher Erkenntniß, mögen sie noch so fest begründet sein, — unsere religiöse Stellung beeinflussen dürfen?

Eine Consequenz scheinen mir nun jene Voraussetzungen unabweislich zu fordern (eine Consequenz, die freilich nicht von Allen gezogen wird, vor Allem nicht von Harnack): gehört auch das Christenthum in den allgemeinen Entwicklungsprozeß der Religionen hinein, ist es nach der Analogie der andern Religionen zu erklären, woher sollen wir das Recht nehmen, es als absolute Religion, als die Religion anzusehen?

Gehören Christi Person und Werk ihrem Ursprung, ihrem Verlauf, ihrem Ende nach, der Menschheitsgeschichte an, wie kann denn mehr als ein gradueller Unterschied zwischen Christus und allen anderen Menschen, zwischen seiner Bedeutung und derjenigen anderer großen Männer statuirt werden?

Das Leuchten Seiner Gestalt wird dann doch mit der Zeit schwächer werden müssen, um schließlich einmal ganz zu erlöschen und dem Dunkel der Vergessenheit anheimzufallen. Wir steuern dann doch unbekanntem Zielen entgegen und es giebt keine Hoffnung für uns, von Unvollkommenheit und Vergänglichkeit erlöst zu werden.

Es ist, wie gesagt, nicht nöthig, diese Consequenz zu ziehen: Die Vertreter der religionshistorischen Auffassung vom Christenthum sind sich

deffen bewußt, ſoviel an Chriſto zu haben, daß ſie nach etwas Höherem kein Bedürfniß verſpüren, die Stimmung, welche Chriſtus in ihnen angeregt hat, genügt ihnen um Sünde für vergeben, und Leiden, Tod und Vergänglichkeith für überwunden zu halten. Sie erleben in dieſer Stimmung, — die für ſie unter den Begriff des Glaubens fällt, — Seligkeit. — So macht ihnen auf dieſe Stimmung das Weſen des Chriſtenthums aus: ſie ſchließt das in ſich, was Chriſtus gebracht hat.

Blicken wir aber genauere auf jene an und durch Chriſtus gewonnene Stimmung hin, — ſo erſcheint als ihr Hauptelement — die *Reſignation*.

Man tröſtet ſich mit dem innern Sieg, den man durch Chriſtum und im Anſchluß an ihn über Sünde und Tod erſochten hat: aber die äußere Niederlage der ganzen Welt durch dieſe beiden Feinde leugnet man nicht und im Grunde ſieht man ſie für endgültig an, mag auch das perſönliche Gefühl des Einzelnen das nicht zugeben, ſondern an der Hoffnung auf eine zukünftige andersartige Weltordnung feſthalten.

Sollte in dieſer Reſignation wirklich ein höheres Verſtändniß des Chriſtenthums gewonnen ſein gegenüber dem altkirchlich traditionellen? Sollte das religiöſe Bedürfniß, dem ſie entſpricht, ein tieferes ſein, als dasjenige, das durch die alte Metaphyſik befriedigt wurde? Iſt es nicht doch ſchließlich die müde peſſimiſtiſche Skepſis der alternden Europäiſchen Cultur, welche hier unwillkürlich eingewirkt hat?

Die tiefen Eindrücke von der Geſezmäßigkeit auch der ſündigen Erſcheinungen, von der Unerbittlichkeit der Naturmächte, die Verzweiflung am Erkennen des eigentlichen Weſens der Dinge, hat den modernen Chriſten den Muth genommen, an eine wirkliche Erlöſung zu glauben. Sie haben ihre Forderungen an die Religion herabgeſtimmt und ſind zufrieden, durch die Religion eine Erhebung ihres gedrückten Seelenzuſtandes zu erlangen.

Es iſt keine Frage, daß auch dieſes herabgeſtimmte Chriſtenthum unendlichen Segen in ſich ſchließt, daß für Viele jene Eindrücke und Welterfahrungen zu ſtark ſind, einen höheren Aufſchwung der Seele durchaus nicht zulaffen.

Es iſt auch keine Frage, daß ſelbſt dieſes herabgeſtimmten Chriſtenthum unendliche ſittliche Kraft auszulöſen vermag. Ja, man kann vielleicht ſagen, daß das Beſtreben, die Befriedigung im eigenen Glauben und Leben zu finden, da der Weltlauf ſie nicht zu geben vermag, zu deſto größerer ſittlicher Anſtrengung führen wird. Jedenfalls hat Niemand ein Recht, dieſe Richtung als außerchriſtliche zu bezeichnen oder ſie aus der Kirche hinauszudrängen. Im Gegentheil, ſie iſt ſchon längſt in der Kirche heimathberechtigt und hat — freilich nicht ſo unvermiſcht und rein — ſchon ſeit den früheſten Zeiten der Kirche, — beſonders im Abendlande —, in mannigfacher Weiſe ſich geltend gemacht. — Das mag paradox

erscheinen und doch ist es so: alle jene Christen, die es versucht haben, „das Christenthum Christi“ in sich zu verwirklichen, die Nachfolge Christi als den Inhalt ihres Christenlebens aufzufassen, gehören im Grunde in diese Linie, wenn auch bei sehr Vielen Werkgerechtigkeit und Lohnsucht sich mit solchen Gedanken verbunden haben. — Alle jene Gedanken, die auf eine bloß subjective Erlösung hinauslaufen hören ferner hierher. Eine subjective Erlösung ist eben eine solche, die das Verhältniß des Menschen zu Gott ändert und nicht das Verhältniß Gottes zum Menschen.

Bei dem größten der Kirchenväter — bei Augustin haben diese Gedanken — freilich nicht in ausschließlicher Weise — eine Stätte gefunden und von ihm aus haben sie in der Reformationszeit auf die reformirte Richtung des Protestantismus eingewirkt. So sehr auch bei Calvin der Gedanke einer Versöhnung Gottes durch Christi Werk betont sein mag, das Hauptgewicht fällt doch auf den andern, daß die Erlösung eigentlich erst vor sich geht, indem der Sünder zu Gott bekehrt wird und in Gemeinschaft mit Christo tritt. — Erst aus diesen innern Erlebnissen und dem sich daraus ergelenden Heiligungsstreben wird der Mensch seines Heiles gewiß. — So ist also auch hier die vom Erlösung Schuldbewußtsein im Grunde entscheidender als die Erlösung von der Schuld. Das neue Verhältniß des Menschen zu Gott fesselt die Aufmerksamkeit des Reformirten mehr als das neue Verhältniß Gottes zum Menschen. — Durch den Pietismus, wie man mit Recht gemeint hat eine Erscheinung reformirten Gepräges, ist diese Richtung in die lutherische Kirche hinübergedrungen und die große Bedeutung des Reformirten Schleiermacher hat ihre Stellung in der lutherischen Theologie befestigt.

Mit Schleiermacher hängt Ritzihl sehr eng zusammen: aber auch abgesehen von ihm hat sich diese Richtung in gelehrten und ungelehrten Kreisen der lutherischen Kirche breiten Raum erobert. — Ueberall, wo die Erfahrung von Christo, das innere Erleben der Person Christi, als die eigentliche Erlösung angesehen wird, wo die Heilsgewißheit sich auf diese Erfahrung gründet, — treffen wir auf Spuren derselben Richtung. In der Ritzihl'schen Theologie ist sie nur zu ihrer vollen Consequenz gediehen und hat das mit ihr nicht zusammenstimmende endgültig abgestoßen.

Worin liegt aber der Kern der ihr entgegengesetzten Richtung, derjenigen, die in näherer Beziehung zu der altkirchlichen Tradition steht und ihren vollen, reinsten Ausdruck im lutherischen Typus der Reformation gefunden hat, gerade auch in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche?

Angeichts dieser Richtung, die in der Erlösung eine wirkliche Ueberwindung von Sünde, Tod und Teufel sieht, — fallen den Gegnern nur garzuleicht allerlei derbsinnliche Auferstehungs- und Jenseits-

Univ. Lib. Tübingen

vorstellungen älterer Zeiten ein, — Vorstellungen, die man heutzutage gerne niederen religiösen Stufen, ja nichtchristlichen Gedankenkreisen ganz zuweisen möchte. Unwillkürlich denkt man auch an die stark das Gebiet des Physischen streifenden Erlösungsideen des orientalischen Christenthums, wo im Grunde die Erlösung eine Art Ueberwindung kreatürlichen Stoffes durch göttlichen ist. — Aber auch das Berechnen der Verdienste Christi zur Ausgleichung der menschlichen Schuld, wie es im Abendlande besonders durch Anselm von Canterbury in Schwung gekommen ist, erscheint als eine geringe Empfehlung für die kirchlich-traditionelle Vorstellungsweise.

Aber es gilt auch hier, wie überall, die äußeren Formen und Hüllen von dem eigentlichen Inhalt unterscheiden, von dem religiösen Grundtrieb, der zu ihrer Bildung geführt hat.

Die Heidenwelt hat nicht darum Christum angenommen, weil sie durch ihn bloß das Bewußtsein gewährleistet sah, — innerlich von Sünde und Tod unabhängig zu sein, nein, weil Er ihr die Gewißheit bot, mit dem allein wahren Gott in unmittelbare Verbindung treten zu können, und die Gewißheit, daß Sünde und Tod wirklich und thatsächlich, so wirklich und thatsächlich, als sie in der Welt herrschen, überwunden seien. — War auch noch anfangs wenig Verständniß vorhanden für die Macht der Sünde und des Todes als eine Folge der Schuld des Menschengeschlechts, — einer Schuld, die gesühnt sein muß, um vergeben zu werden, so ist doch das Verständniß für diesen vor allem von Paulus an's Licht gestellten Gedanken des Evangeliums allmählich aufgegangen und die lutherische Reformation hat gerade in ihm ihren Angelpunkt gefunden.

Daß Sünde — Sühne heischende Schuld ist, daß sie nicht zu den Eigenschaften der menschlichen Natur gehört, sondern von auswärts stammt, daß der Tod — ihre Folge ist, aber das in Folge der Sühnung Sünde und Tod thatsächlich schon überwunden sind, sollten das wirklich Gedanken sein, die erst beseitigt werden müßten, damit das Wesen des Christenthums sich offenbaren könne?

Sollte die Erlösung von der Stimmung der Furcht und des Unglaubens höher stehen als die Erlösung von den Thatfachen, die jene Stimmung hervorrufen?

Besteht die Erlösung im Herbeiführen einer neuen Stimmung, in etwas, das sich in uns selbst vollzieht, so sind wir doch schließlich auf uns selbst angewiesen: wir müssen ängstlich auf die Kennzeichen der neuen Stimmung in uns achten und auf ihre Auswirkungen in einem neuen Lebenswandel. Und was erst, wenn diese Stimmung in Folge von äußeren oder inneren Erfahrungen zu schwinden droht, wenn die Person Christ, was doch häufig unter dem Druck des Alltagsleben geschieht, ihre Wirkungskraft auf uns einzubüßen beginnt, wenn Christi in-

neres Leben sich doch nicht auf das unsere übertragen lassen will? Soll die Erlösung nur in Thatfachen unseres inneren Lebens bestehen, — so ist sie überhaupt nicht ständig vorhanden und zwar nur auf den Höhepunkten des Lebens: dort aber, wo wir uns am Meisten darauf verlassen müssen, daß wir erlöst sind, — in den Zeiten der inneren Debe und Verlassenheit, des Verzagens und Zweifels, — da müssen wir auf die Erlösung verzichten.

Nun weiß ich ja wohl, daß die moderne Psychologie und Erkenntnistheorie überhaupt zunächst nur Thatfachen des inneren Lebens kennt: auch der äußeren Thatfachen werden wir ja nur durch innere Erfahrung von ihnen gewiß. — Das aber ist eben ja das Unglück: die genannten Wissenschaften, die zur Beschreibung und Erforschung der religiösen Vorgänge bestimmt und dort vollberechtigt sind, werden in das religiöse Leben selbst hineingezogen. Die moderne Theologie, besonders Ritschlscher Färbung, verlangt, dringend Trennung von Religion und Theologie und doch verquickt sie beide erst recht miteinander.

Auch hier und gerade hier scheint mir das Wort des Herrn Geltung zu haben: Es sei denn, daß ihr auch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Matth. 18, 3).

Wie das Kind nicht daran denkt seine äußeren Eindrücke nur als innere Erfahrungen zu begreifen und zu behandeln, so darf auch der Gläubige nicht von der festen Voraussetzung lassen, daß Gott ihn wirklich durch unmittelbares Eingreifen in den Weltzusammenhang erlöst hat, daß die Ueberwindung von Sünde und Tod ebenso real ist, wie diese Mächte selbst, deren Wirkungen er in seinem Leben deutlich genug empfindet. Seine „Stimmung“ wird nur insofern eine feste sein können, wenn sie sich auf Thatfachen stützt, die ihm ebenso feststehen, wie die Thatfachen seines äußeren Lebens, wenn er gewiß ist, mit Christus in ebenso persönlichem Verkehr zu stehen, wie mit seinen Mitmenschen, wenn endlich sein Gebet nicht Ergebung in die unverwirkbare Weltordnung Gottes ist, sondern von der Gewißheit getragen wird, daß Gott sich dadurch bestimmen lassen will.

Die christliche Religion muß überhaupt Wirklichkeiten darbieten von derselben Art, wie die unbezweifelbaren Wirklichkeiten sind, unter denen alle Creatur leuchtet. Nur dann kann sie die absolute Religion, die Religion sein, wenn sie Zeugniß giebt vom schon errungenen Siege über die Feinde des Menschengeschlechts und wenn sie uns die Aussicht eröffnet, daß wir, wir selbst, einmal diesen Sieg als unbezweifelbare Wirklichkeit wahrnehmen werden.

Aber wenn wir von der Erfahrung absehend, auf äußere That-

fachen unser Vertrauen setzen sollen, ist das nicht Autoritätsglaube, kommen wir damit nicht in den Bereich des Katholicismus?

Auf Autorität beruht schließlich unser ganzes Wissen und Handeln: doch nur dasjenige gereicht uns zum Segen und zur Förderung, — was uns eine Autorität vermittelt hat, die unser Vertrauen, unsere Liebe, besaß oder sich eroberte. — Der Glaube des Katholiken ist gehorsam gegen eine äußere, juristische Autorität: der evangelische Glaube ist Hinnahme des Verkündigten auf die Autorität von Personen hin, die unser Vertrauen, unsere Liebe, bereits besitzen, — d. h. die Autorität von Eltern oder Lehrern, die für uns nichts Anderes sind als Vertreter der Kirche — und ihrer Tradition.

Damit sind wir an unsern Ausgangspunkt zurückgelangt: das Recht, Kritik zu üben an der Tradition wird sich auf protestantischem Boden Niemandem verweigern lassen. Ohne Kritik an der Tradition gäbe es keine protestantische Kirche.

Darin aber liegt die Schwäche der heutigen Kritik an der Tradition, daß sie es vergißt, sich selbst, d. h. die Voraussetzungen, von denen sie ausgeht, den Maasstab, den sie anlegt, zu kritisiren.

Wir gewinnen denn auch nur aus dem Harnack'schen Buche wie aus den Schriften verwandter Richtung, ein Bild davon, wie sich das Wesen des Christenthums unter dem bestimmenden Einfluß moderner Bildung, der herrschenden neukantischen Philosophie und der Naturwissenschaften in ihrer heutigen Entwicklung gestalten muß. Es bleibt das Christenthum, das auf diesem Wege gewonnen wird hinter dem traditionellen an Werth für die Menschheit zurück.

Indeß kann zugestanden werden, daß von diesem Standpunkt aus sich manche neue Seiten am Christenthum eröffnen, viele tiefe Blicke in seine Geschichte, so weit sie in der Menschheit verläuft, gethan werden können. Aber zu leugnen ist es nicht, daß damit ein fremdes Maas an die Tradition herangebracht ist: daß ihr eigentlicher Trieb, der sich vielfach unter fremdartigen Formen verborgen hat, von hier aus nicht erfaßt werden kann. Dieser Trieb aber ist allezeit der gewesen, dem Menschen die Gewißheit zu geben, — daß sein Glaube die Welt in Wirklichkeit überwindet, nicht nur in der Idee.

Gerade unserer Zeit fällt es unendlich schwer, den Glauben völlig unabhängig von all' der reichen Erkenntniß zu halten, die auf allen Gebieten des Lebens in dem vergangenen Jahrhundert gezeitigt worden ist. — Vielen ist es überhaupt ihrem Bildungsgang nach unmöglich, diese Scheidung zu vollziehen. — Sollen wir es ihnen mißgönnen, — wenn sie, auf den vollen Segen des Christenthums verzichtend, doch noch den Trost und die Kraft daraus schöpfen wollen, die ihrer Meinung nach für Leben und Tod genügen? — Sollen wir sie darum aus der Kirche drängen?

Zu allen Zeiten ist das Christenthum Compromisse eingegangen mit der zeitgenössischen Bildung: der jetzige ist nicht gefährlicher wie z. B. derjenige zu der Zeit der altchristlichen Apologeten oder des Origenes, wo die Philosophie der Stoa oder der Neu-Platonismus die Gemüther der Gebildeten, auch der kirchlichen Christen, beherrschten.

Wir müssen sogar sagen, daß der besonderen Schwäche des modernen Christenthums besondere Vorzüge entsprechen: für die sittlichen Aufgaben des Christen ist ein größeres, feineres Verständniß erreicht worden und ebenso für die immer drohende Gefahr des Eindringens nichtchristlicher, abergläubischer Vorstellungen.

Andererseits muß man sagen, daß der altkirchlich-traditionellen Richtung auch ganz besondere Gefahren drohen: das Vertrauen auf äußere Thatsachen bringt leicht eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die religiöse und besonders die sittliche Ausgestaltung des eigenen Lebens mit sich. Das bloße Verstandeschristenthum ist auf dieser Seite die Klippe, an der schon viele Bemühungen zur Vertiefung geistlichen Lebens gescheitert sind. Die Realitäten werden nur zu häufig als sicherer, äußerlicher Besitz aufgefaßt, der dann auch mit Mitteln vertheidigt wird, wie aller weltliche Besitz, — d. h. mit juristischen.

Dem Kampfe mit der uns entgegengesetzten Richtung brauchen wir nicht aus dem Wege zu gehen, — besonders dann nicht, wenn sie nach Alleinherrschaft strebt. Wie aber darf dieser Kampf mit weltlichen, juristischen Mitteln geführt werden? — Das würde nur bedeuten, daß wir selbst nicht glauben, mit unserem Verständniß vom Wesen des Christenthums auf dem rechten, festen Grunde zu stehen, daß wir nicht wissen, wieviel mehr, wieviel Besseres wir zu bieten haben, als die Vertreter der anderen Richtung. Möchte nur unser Leben bis in den Tod beweisen, daß das Evangelium bei uns ist „nicht allein im Wort, sondern beides in der Kraft und in dem heiligen Geist und in großer Gewißheit“, (1 Theß. 1, 5) dann brauchen wir keine „grundstürzenden Irthümer“ zu fürchten.

28. Januar 1901.

Gegen den Druck dieses Schriftstückes ist seitens der theologischen Fakultät nichts einzuwenden.

Surjew 23. Februar.

J. Kersten  
Decan.

№ 16.

Дозволено цензурою. — Юрьевъ, 15 Марта 1901 г.

## Druckfehler-Verzeichniß.

- |     |       |     |  |
|-----|-------|-----|--|
| 1)  | Seite | 1,  | Vorbemerkung, Zeile 1: nach Vortrag und gehalten — setze ein Komma.                              |
| 2)  | "     | 1,  | Zeile 6, nach: zu Lande — setze ein Komma.   |
| 3)  | "     | 1,  | " 10, lies statt: Harnack's — Harnack's.   |
| 4)  | "     | 2,  | " 8, nach: Harnack's — setze ein Komma.  |
| 5)  | "     | 3,  | " 11, lies statt: wie — wir.   |
| 6)  | "     | 3,  | " 19, lies statt: Demnach — Dennoch.   |
| 7)  | "     | 3,  | " 26, ist vor: Trennung — der Gedankenstrich zu tilgen.  |
| 8)  | "     | 4,  | " 1, lies statt: academischer — academischem.  |
| 9)  | "     | 4,  | " 1, nach: Historiker — setze ein Komma.   |
| 10) | "     | 4,  | " 10, nach: gehört — setze ein Komma.  |
| 11) | "     | 4,  | " 13, ist nach: zu üben — der Gedankenstrich zu tilgen, ebenso Zeile 14, vor: daß die Tradition. |
| 12) | "     | 4,  | " 26, nach: neue — setze ein Komma.  |
| 13) | "     | 5,  | " 5, lies statt: Demnach — Dennoch.  |
| 14) | "     | 5,  | " 6, ist vor: während — der Gedankenstrich zu tilgen.  |
| 15) | "     | 5,  | " 33, vor: man könne — setze ein Komma.  |
| 16) | "     | 6,  | " 13, nach: Unhaltbarkeit — setze ein Fragezeichen.  |
| 17) | "     | 6,  | " 19, nach: Punkte — setze ein Komma.  |
| 18) | "     | 6,  | " 20, lies statt: Erkenntnisse — Erkenntniß.   |
| 19) | "     | 6,  | " 22, ist vor: wird — der Gedankenstrich zu tilgen.  |
| 20) | "     | 6,  | " 25, ist nach: Gottheit — der Gedankenstrich zu tilgen.   |
| 21) | "     | 6,  | " 32, lies statt: Vollkommen — Wolte man.  |
| 22) | "     | 6,  | " 39, lies statt: oder — oder.   |
| 23) | "     | 8,  | " 8, lies statt: nach — noch.  |
| 24) | "     | 8,  | " 8, füge nach unbekannt — hinzu: sind.  |
| 25) | "     | 8,  | " 8, lies statt: oder — aber.  |
| 26) | "     | 8,  | " 13, ist nach: So — der Gedankenstrich zu tilgen.   |
| 27) | "     | 8,  | " 23, lies statt: intellectuellen — intellectuellen.   |
| 28) | "     | 9,  | " 11, ist nach: verläuft — der Gedankenstrich zu tilgen.   |
| 29) | "     | 10, | " 3, lies statt: und — um.   |
| 30) | "     | 10, | " 6, lies statt: auf — auch.   |
| 31) | "     | 10, | " 32, lies statt: herabgestimmten — herabgestimmte.  |
| 32) | "     | 11, | " 9, ist nach: Augustin — ein Gedankenstrich einzufügen.   |
| 33) | "     | 11, | " 18, lies statt: vom Erlösung — Erlösung vom.   |
| 34) | "     | 12, | " 27, lies statt: das — daß.   |
| 35) | "     | 12, | " 40, lies statt: Chrst — Christi.   |
| 36) | "     | 12, | " 40, lies statt: Alltagsleben — Alltagsleben's.   |
| 37) | "     | 13, | " 18, vor: Es sei denn — setze Anführungszeichen.  |
| 38) | "     | 13, | " 18, lies statt: auch — euch.   |
| 39) | "     | 13, | " 29, lies statt: Christus — Christus.   |
| 40) | "     | 13, | " 31, lies statt: unverwiltbare — unverrückbare.   |
| 41) | "     | 13, | " 38, lies statt: eröffnet — eröffnet.   |
| 42) | "     | 13, | " 41, vor: von der Erfahrung — setze ein Komma.  |
| 43) | "     | 14, | " 18, vor: wie aus — setze ein Komma.  |
| 44) | "     | 14, | " 23, vor: hinter dem — setze ein Komma.   |
| 45) | "     | 15, | " 30, vor: dann brauchen wir — setze ein Komma.  |



Est.

A-10492

9512